

Nr. 290. Bromberg, den 17. Dezember 1930.

Der Farmer von Riveglast.

Roman von Gert Rothberg.

(2. Fortsetzung.

3. Kapitel.

— — — Stolz teilte das Schiff die Wellen. Eine tief dunkelblaue Nacht senkte sich über die See. Leise und geheimnisvoll rauschten die Wogen. Silbern blitzte das Wasser. Aus dem herrlichen Tanzsaal des Luxusriesen tönte Musik. Die Melancholie dieser Tropennacht senkte sich auf Erzherzog Rainer, der einsam an der Reeling stand und stumm auf das unendliche Meer blickte. Und es war ihm, als töne ganz dicht neben ihm eine liebe, lang entbehrte Stimme:

„Weißt, Rainer, vom Leben darfst dich nie unterkriegen lassen. Tue immer das, was dir dein eigenes Herz befiehlt, nicht das, was andere Menschen befehlen."

Rainer sagte leise:

„Gelt, Mutter, du bleibst bei mir?"

Als Antwort rauschte die See, und geheimnisvoll zeigten sich dort drüben die Kanarischen Inseln. —

*

Der Grubenkönig Paulus Jackson saß an seinem riesigen Schreibtisch und erledigte Unterschriften. Das war eine schwierige Arbeit und angstvoll lauschten die Untergebenen auf seine böse Stimme. In einer Ecke tippten drei junge Mädels emsig nach ihren Stenogrammen. Die Wangen glühten von der eifrigen Arbeit. Ein schwarzer Diener sauste hin und her, um die aus den Maschinen genommenen Schriftstücke dem Direktor vorzulegen. Der prüfte und legte sie dem Grubenkönig vor, der mit einem wütenden Schnaufen seinen Namen darunter setzte. Diese Unterschrift war so charakteristisch, daß der beste Freund Jacksons, der börsengewaltige Morgan einmal ausgerufen hatte: „Hat der gute Paulus da wirklich seine Unterschrift gegeben oder hat er nur einen seiner Bären darauf herumtrampeln lassen?"

Plötzlich warf der Millionär den Füllfederhalter auf den Tisch und stand auf. Der Direktor jagte durch einen einzigen Blick das gesamte Personal zur Tür hinaus. Er selbst blieb noch. Mister Moosers Kopf sah aus wie eine Billardkugel, die man auf eine lange Bohnenstange gesteckt hat. Jackson dagegen war untersetzt, aber sehr beweglich. Sein dickes, schwammiges Gesicht war jetzt freundlich zu seinem langen Direktor erhoben.

„Na, Mooser, es war ein gutes Geschäft. Was meinen Sie? Ich machte in diesem Vierteljahr zwei Millionen. Langt, was?" Er lachte breit.

Mister Mooser kannte dieses Lachen des Grubenkönigs. Also feixte er zustimmend.

Der Grubenkönig schob den Arm durch den seines Vertrauten und spazierte mit ihm im Zimmer hin und her.

„Ich will Sie einweihen, Mooser: nächste Woche reise ich mit meiner Tochter nach dem Süden. Die Rasselbande hier soll ruhig glauben, daß ich in meiner Villa draußen bin. Halten Sie also hier ganz gehörig auf Ordnung. Dort liegt bereits meine Vollmacht für Sie und ein Scheck, mein Lieber."

Mooser verbeugte sich ein über das andere Mal, bis ihm Jackson einen Magenstoß von der Seite her versetzte und dabei gemütlich sagte:

„Jetzt bleiben Sie aber oben, Mooser, sonst kriege ich Muskellähmung. Wir wollen lieber — — —."

Er kam nicht weiter. Die Lakaien rissen die Türen auf und ein schneeweißes Pferd wurde sichtbar, auf dessen Rücken ein junges Mädchen saß: Miß Evelin Jackson, die einzige Tochter des Millionärs!

„Guten Morgen, Paulus, wie steht das Stimmungsbarometer? Ach, du staunst? Warum soll Jonny nicht mit hier herein? Ist mein Pferd schlechter als ein Mensch? Ich sage dir: Nein! Warum soll Jonny nicht mit hier sein? Er hat mir die treuesten Dienste geleistet, ohne dafür auf Extra-Belohnung zu spekulieren."

Mooser knickte zusammen wie ein Taschenmesser. Jackson brüllte vor Lachen.

„Hä, hä, das hast du gut gesagt, Evelyn, — hä, hä!"

Miß Evelyn Jackson war eine schöne, schlanke Mädchengestalt mit blonden Locken und kühlen blauen Augen. Der kleine, herzförmige Mund zeigte herrliche, gepflegte Zähne. Ein eigenwilliger, befehlsgewohnter Zug lag über diesem schönen Mädchengesicht.

„Du kannst ja dein Pferd gern mit in deinem Schlafzimmer ruhen lassen, Evelyn, ich habe nichts dagegen. Aber mein Privatbureau wird nicht zum Pferdestall herabgewürdigt, das bitte ich mir aus," sagte Jackson endlich.

Die junge Dame zog verächtlich die Mundwinkel herab. Dann sprang sie ohne Hilfe elastisch vom Pferd und stand so in ihrer schlanken Biegsamkeit vor ihrem Vater.

„Kann ich dich allein sprechen, Vater?"

„Natürlich, Liebling."

Jackson trat seinem Direktor auf die rechte Fußspitze, der bei dieser Liebkosung durch zweihundertzehn Pfund schmerzhaft das Gesicht verzog, dann aber schleunigst zur Tür hinkte und verschwand.

„Vater, ich wollte dich fragen, ob es dir angenehm ist, wenn ich meine Vorbereitungen so treffe, daß ich nach unserer Rückkehr aus Riveglast in Begleitung meiner Gesellschafterin nach Deutschland reisen kann. Miß Green ist mir wahrhaftig Schutz genug. Ich möchte den Herbst in Berlin, den Winter in Paris verleben. Wenn du also nichts dagegen hast?"

Paulus Jackson zeigte bei diesen Worten auf den riesigen eisernen Geldschrank. Evelyns Mundwinkel zuckten verächtlich. Die Reitgerte in ihrer schlanken Rechten pfiff sausend durch die Luft.

„Dein elender Mammon, ich brauche ihn nicht. Du bist immer noch der Meinung, daß man damit alles auf dieser Welt erkaufen kann. Und doch ist es nicht so. Den inneren Frieden kann man sich nicht erkaufen."

Jackson riß erschrocken die wasserblauen Augen auf.
„Liebling ich bin entsetzt, was hast du?"
Evelyns Nerven versagten den Dienst.
„Was ich habe? Nichts! Oder doch, ja ich habe meines Vaters Geld, eine Unmenge Verehrer, die mich wie das goldene Kalb umtanzen, und ein inhaltloses Leben. Was in mir lebt, die wütende Sehnsucht, die kannst du nicht begreifen. Du hast den Höhepunkt erreicht, wenn du eine Null an die andere hängen kannst. Ich aber sage dir: ich kann dich nicht verstehen, wenn du mit diesem unausstehlichen Mooser so selbstzufrieden den Monatsabschluß machst. Ich freue mich auf die Einsamkeit von Riveglast. Kommt uns auch dorthin dieser Mooser nach, um mit dir zu rechnen und zu kalkulieren, dann reise ich am selben Tage noch ab."

Sie nahm das Pferd am Zügel und ging langsam durch die wie von selbst sich öffnende Tür.

Jackson plumpste mit solcher Gewalt in den weichen Sessel, daß er erst ein paar Mal in die Höhe geworfen wurde. Endlich saß er schnaufend still. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch.

„Was hat das Mädel? Unzufrieden? Seelenkämpfe? Blödsinn. Ein Mann fehlt ihr, heiraten muß sie. Das wäre ja noch schöner, wenn es keinen Mann geben sollte, der den Trotzkopf bezwingt. Mag doch Wills Paager endlich Dampf machen. Er hat, glaube ich, noch die meisten Chancen. Wenn er sich jedoch weiter wie ein Waschlappen benimmt, dann stehe ich für nichts, dann mag er mir ja gefälligst nicht die Ohren vollheulen. Nur ein forscher Kerl kann imponieren — lehr' mich doch einer die Frauenzimmerchen kennen."

Nachdem Jackson diese Betrachtungen hübsch säuberlich gemacht, wurde er ruhiger. Nun gerade wollte er Wills Paager einen Wink geben. Dessen Vater hatte auch im Süden Besitzungen und man konnte dann die Geschichte bequem und glaubhaft als Zufall hinstellen. Jackson war jetzt jedenfalls fertig mat Nachdenken. Eine halbe Stunde später saß er im Frühstückszimmer und aß Austern. Vorsichtig tröpfelte er etwas Zitronensaft auf die leckeren Tiere des Meeres. Da hätte er sich an der dreizehnten Auster beinahe verschluckt. Wie ein Gespenst stieg der Gedanke vor ihm auf:

„Evelyn ist so temperamentvoll; wie, wenn ihre Wahl auf einen meiner Angestellten fällt oder auf sonst einen eleganten Lümmel, den der Wind aus irgend einem Erdteil ins gelobte Dollarland herübergeweht hat? Nicht auszudenken."

Sein Leibdiener hatte ihm ein Glas Champagner gereicht. Vorsichtig trank der Grubenkönig.

„Wenn ich an dieser heimtückischen Auster erstickt wäre? Nicht auszudenken."

Wiederum eine halbe Stunde später ritt der Grubenkönig auf einem besonders stabilen Pferd im Park spazieren. Vor ihm, hinter ihm, links und rechts von ihm ein Bedienter.

„Wenn das Pferd mit mir durchgegangen wäre? Nicht auszudenken."

— — — Währenddessen raste Evelyn auf ihrem weißen Pferd dahin. Man sah ihr nach, staunte sie an, zuckte die Schultern und raunte sich zu:

„Miß Jackson!"

Das besagte alles. Diesen Namen kannte jeder in Chicago.

Evelyn Jackson kümmerte sich um nichts. Ihr Inneres war in wildem Aufruhr. Es war keine Übertreibung gewesen, was sie vorhin ihrem Vater gesagt. Sie fühlte sich elend, grenzenlos elend und einsam in all dem Glanz und Reichtum. Aus diesem Grunde freute sie sich auf Riveglast und auf die darauf folgende Reise nach Deutschland. Ihre verstorbene Mutter war eine Deutsche gewesen und Evelyn liebte das Land aus diesem Grunde. Und die Mutter hatte einmal zu ihr gesagt:

„Mein liebes Kind, wähle dir einmal keinen Amerikaner zum Mann, der geht zu sehr in der Dollarjagd auf. Dann hast du nichts von deinem Leben. Ich sage nichts gegen Papa, er hat mich auf Händen getragen, aber — er ließ mich immer allein, und daran zerbrach mein innerer Friede."

Evelyn senkte den schönen Kopf.

„Arme, liebe Mutter", dachte sie erschauernd.

Das Pferd ging in eine kurze Gangart über, und Evelyn ließ es gewähren. Nach zweistündigem wilden Ritt kam sie wieder zu Hause an. Sie nahm ihr Bad und legte sich dann ein Stündchen nieder. An der Tür des Vorzimmers wurde ein fast unmerkliches Klopfen vernehmbar. Merry eilte zur Tür. Antony, der Diener, gab einen riesigen Blumenkorb ab.

„Für Miß Evelyn", sagte er mit wichtiger Miene.

Vilma kam auch gehuscht.

„Mein Gott, ein Vermögen. Diese selten schönen, zarten rosa-Chrysanthemen. Von wem? Aha."

Die Zofen und der Diener sahen sich bedeutsam an.

„Das gibt bald Hochzeit und riesige Trinkgelder", sagte er wichtig und machte dabei die Gebärde des Geldzählens.

„Meinen Sie, Antony?"

Die beiden Kammerkätzchen waren ganz Ohr. Antony richtete sich würdevoll auf.

„Ich täusche mich nie. Wills Paager wird unser Schwiegersohn."

Staunend sahen die beiden jungen Mädchen auf diesen Unfehlbaren. Der zog sich in seinen Stuhl und damit auf seinen Posten zurück. Als er sich allein sah, nahm er ein Kartenspiel aus der Tasche und legte die Karten auf. Dabei nickte er befriedigt mit dem Kopf.

„Es ist schon richtig, unser Prinzeßchen heiratet nächstes Jahr. Und den Gemahl hätten wir auch, der liegt hier. Ein hübscher Dunkelblonder. Stimmt genau. Paager ist hübsch und dunkelblond. Wissen möchte ich nur, was dieser schlanke Dunkle hier im Viereck mit will. Und da liegt eine Krone — hm. Na, vielleicht kommt noch einmal in der Zwischenzeit ein europäischer Prinz angefegt, den man drüben wegen seiner Schulden und sonstiger dummen Streiche an die Luft setzte. Wird nichts daraus. Könnte jeder kommen. Antanzen und Dollars heiraten — hat sich was. Lernt sie euch verdienen."

Würdevoll packte Antony die Karten wieder zusammen. Doch seine Würde und seine hellseherische Zuversicht erhielten nach einer Stunde einen derben Stoß, der in Gestalt eines wundervollen rosa-Chrysanthemenkorbes knapp an ihm vorübersauste.

„Antony, wenn Sie das Zeug noch einmal in meinen Zimmern abgeben, sind wir geschiedene Leute. Ich liebe solche Geschenke nicht!"

Mit rosigem Gesicht und blitzenden Augen stand Miß Jackson in der geöffneten Tür.

Antony verbeugte sich und berührte mit dem Gesicht fast den Erdboden, richtiger gesagt, den kostbaren Perser. Diese Körperverrenkung übte er immer noch, als Miß Evelyn schon längst durch die andere Tür in den Speisesaal hinübergegangen war. Er hatte es nicht bemerkt, er war zu sehr erschrocken.

(Fortsetzung folgt.)

Schlimmer Beginn meiner Expedition.

Von Sir George H. Wilkins.

Das unerhörte Wagnis des bekannten Polfliegers Wilkins, der Vorstoß im Unterseeboot zum Nordpol, steht unmittelbar bevor. Daher dürften seine Erfahrungen, die er während seiner Polflüge gemacht hat, von größtem Interesse sein. Wir entnehmen dem im Verlage Brockhaus erscheinenden Buch „George H. Wilkins, Eismeerflug" folgende aufschlußreiche Zeilen. D. Red.

„In weniger als einer Woche war die Gleitbahn für die Flugzeuge fertig, und wir beschlossen, den ersten Probeflug mit der einmotorigen Maschine zu machen, die „Alaskan" getauft worden war.

Eielson übernahm das Steuer, ich setzte mich neben ihn, dann glitten wir über das Feld. In ein paar Sekunden hob sich die Maschine ab, der Motor surrte leise, und wir klommen stetig empor. Alles klappte glänzend. Als wir eine Höhe von 700 Meter erreicht hatten und Eielson sich mit der Steuerung auskannte, neigte er sich zu mir herüber und sagte: „Das ist eine fabelhafte Maschine". Das war auch mein Eindruck. Auf diesem ersten Flug mit

Eielson konnte ich mit großer Freude feststellen, daß er ein sicherer, vorsichtiger, kühl überlegender Flieger war, gerade der richtige Mann für unsere Aufgabe. Ich bin mit vielen Piloten geflogen, und wenn ich selbst auch nur ein drittklassiger bin, so habe ich doch Erfahrung genug, um die Erfordernisse eines guten Flugzeugführers zu kennen. Ich teile die Piloten in zwei Klassen. Natürlich gibt es noch mehr und dann hier wie überall die großen Ausnahmen, die auf eine ganz persönliche Art fliegen. Aber in der Regel sind die Flugzeugführer entweder kurz entschlossene, tollkühne Draufgänger, denen die Glücksgöttin in einem beinahe schon wunderbaren Ausmaße beisteht, oder aber sie sind ruhige, bedachtsame Leute mit kühl abwägendem Verstand, die in jeder Lage den Kopf oben behalten und schnell, doch nicht ohne Überlegung handeln. Eielson gehörte zu dieser letzteren Klasse.

Nach 40minutigem Flug bat ich Eielson zu landen. Wir flogen den Landungsplatz an, und Eielson nahm das des Gleitfeldets den Motor fast ganz abstellte, und die Maschine zu fühlen, um ganz glatt niederzugehen. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als er dicht vor dem Ende des Gleifeldes den Motor fast ganz abstellte, und die Maschine im Augenblick absackte. Wir waren jetzt weniger als 70 Meter über dem Boden, also keine Möglichkeit mehr, wieder Geschwindigkeit aufzuholen. Eielson tat das einzig Mögliche und stieß den Gashebel auf, doch es war zu spät, etwa 20 Meter vor dem Ende schlugen wir auf dem Gleitfeld auf. Das Fahrgestell brach zusammen, und die Maschine schoß vorwärts auf dem Kiel, den wir angebracht hatten, um sie bei einer Landung im Meer auf das Eis ziehen zu können. Den Bretterzaun, der an diesem Ende das Gleitfeld begrenzte, durchschlugen wir glatt und schlitterten noch etwa 20 Meter weiter. Eielson war ebenso erstaunt wie ich: „Ich hatte den Gashebel ganz offen", meinte er, „aber es war zu spät."

Wir hatten ja noch die andere Maschine, mit der konnten wir fliegen, bis diese wieder in Ordnung war. Wir kletterten hinaus, um den Schaden zu besehen. Da wir alle erdenklichen Ersatzteile und Werkzeuge mit hatten, war er bestimmt zu reparieren, aber es konnte eine langwierige Sache werden. An dem Abend war jedenfalls nichts mehr daran zu tun, erst am nächsten Morgen brachten wir die Maschine in den Schuppen.

Da das Wetter schön blieb und die „Detroiter" flugfertig dastand, beschloß ich, den zweiten Probeflug sofort anzuschließen. Diesmal wählte ich Major Lanphier als Piloten. Die drei Wright-Whirlwind-Motoren liefen an. Das Signal „Fertig!" ertönte, und der Gashebel wurde geöffnet. Wir gewannen schnell Geschwindigkeit, doch zu meinem Entsetzen machten wir eine scharfe Drehung nach dem hohen Schneewall auf der linken Seite der Gleitbahn zu. Da Lanphier an die gleichzeitige Bedienung dreier Motoren nicht gewöhnt war, hatte er alle Hände voll zu tun. Ich machte mich auf einen schlimmen Kopfstand gefaßt, als es Lanphier im letzten Augenblick gelang, die Maschine mit Vollgas in die Höhe zu reißen. Mir wurde etwas ängstlich zumute, wie das bei der Landung abgehen würde, und ich wünschte von Herzen, ich wäre schon wieder draußen.

Lanphier schien sich bald auszukennen, und ich bat ihn, vorsichtshalber den Flugplatz ein paarmal zu überfliegen, um die Bodenwinde kennenzulernen. Er nahm Gas weg und drehte auf das Landungsfeld zu. Es war windstill, wir kamen schnell tiefer. Plötzlich genau über dem Punkt, von wo wir vor ein paar Stunden das Wrack der „Alaskan" abgeschleppt hatten, stellte Lanphier die beiden seitlichen Motoren ab, in der Erwartung, daß die Kraft des mittleren die Maschine weiterbringen würde. Doch statt dessen fielen wir aus fast 30 Meter Höhe senkrecht zu Boden — genau derselbe Fehler, den Eielson gemacht hatte.

Zuerst knickte die eine Seite des Fahrgestells zusammen, jetzt gab die andere nach, nun schleiften wir eine kurze Strecke über den Boden und sausten schließlich mit einem heftigen Ruck in den Schneewall. Zwischen einem Benzintank von 3600 Liter Inhalt und einem sechs Zentner schweren Motor eingeklemmt, wurde ich ziemlich zerschrammt. Wir sahen, wie die Motorhaube zusammenknickte und sich gegen uns vorschob. Es war ein scheußliches Gefühl. Der Schwanz des Flugzeuges schnellte empor, doch uns erschien es langsam, wir konnten jede Bewegungsphase fühlen und sehen. Immer stärker neigte sich die Maschine, bis sie fast senkrecht stand. Teile des Rahmenwerks der Motoren bohrten sich durch das Schutzblech unserer Kabine. Im Bruchteil einer Sekunde mußte das Flugzeug sich überschlagen und uns zu Pfannkuchen zerquetschen. Doch nein! Einen Augenblick lang blieb es zitternd in der Schwebe, dann sank es langsam rückwärts und kam schließlich mit dem Schwanz hoch in der Luft zur Ruhe. Weder Lanphier, noch ich waren irgendwie verletzt. Zum zweitenmal innerhalb 24 Stunden dem Tode entronnen!

Spielzeug aus alter Zeit.

Von Kurt Bibl.

Im Mittelalter hatten die Kinder der bessergestellten Stadtbewohner bereits eine Menge Spielzeug. Viele Dinge dieser Art sind ja fast in der gleichen Form bis heute in Gebrauch geblieben. Wir denken an Trompeten, Pfeifen, Glocken aus Metall und Horn. Die bekannten Sonneberger Puppen haben ihre Vorbilder in den Tonfiguren, die schon im 14. Jahrhundert aus der alten Handelsstadt Nürnberg in die damals bekannte Welt versandt wurden. Die kleinen Mädchen beobachteten die Mutter bei der Pflege des Jüngsten und ahmten nun tändelnd an den Püppchen nach, was sie gesehen hatten.

Die Knaben wollten natürlich von solchem Spielzeuge nichts wissen. Sie wünschten sich lieber kleine Ritter, und die Söhne der reichen Leute besaßen oft Knappen, die, mit einem feinen Mechanismus versehen, richtig fechten konnten. Damals galt das Abenteuer den Buben als der Inbegriff alles Herrlichen und Erstrebenswerten. Wer ein Held werden wollte, mußte in die Ferne ziehen und brauchte natürlich ein Pferd dazu. Besaß der Vater nicht das Geld, ein lebendiges Roß zu erstehen, so tat es auch ein hölzernes. Wurde dieses noch mit einem Felle überzogen, dann war die Freude besonders groß. Manchen Bürschlein erschien das Holzpferd auf Rädern etwas zu ungeschickt. Da schnitten sie einen Stock ab, schnitzten sich einen Pferdekopf mit Hals, verbanden die beiden Stücke miteinander und sprengten dann mit ihrem „Steckenpferde" stolz durch die Gassen. Auf vielen Bildern des Mittelalters tritt uns dieses hölzerne Rößlein entgegen, und es wird heute von unseren Sprößlingen mit derselben Begeisterung gezügelt, wie einst vor Jahrhunderten.

Weltbekannt ist die Holzschnitzkunst des sächsischen Erzgebirges. Lange Zeit hindurch vererbte sich diese Heimindustrie von Geschlecht zu Geschlecht. Alles das, was den Schnitzer interessierte, wurde mit Hilfe des Messers in die entsprechende Form gebracht. Der Volkskünstler schuf Menschen, Tiere, Bäume, Häuser und viele andere Dinge. Er fügte Verschiedenes zu einer Gruppe zusammen und zauberte auf solche Weise völlig stilgerecht einen Bauernhof, ein Dörfchen, eine kleine Stadt hervor.

Heute bekommt man für wenige Pfennige die reizendsten Dinge. In früherer Zeit mag die Beschaffung dieser holzgeschnitzten Figuren kostspieliger gewesen sein. Am Ausgange des 16. Jahrhunderts erhielt beispielsweise ein sächsischer Prinz von seinem Vater eine vollständige Jagd, wundervoll aus Holz geschnitzt, als Weihnachtsgeschenk, und die Prinzessinnen bekamen eine große Puppenküche mit einer geradezu luxuriösen Ausstattung. Der Bürgermeister von Leipzig hatte alle diese schönen Dinge für den Fürsten besorgt. Woher sie kamen, wird nicht besonders hervorgehoben. Es ist aber wohl möglich, daß die Spielsachen aus dem Erzgebirge stammten.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwunge der Städte im Mittelalter wuchsen natürlich auch die Ansprüche ihrer Bewohner. Das Kinderspielzeug der reichen Leute aus jener Zeit offenbart uns dies besonders deutlich. Man ließ für die Kleinen riesige Puppenhäuser bauen, die auf das Verschwenderischste ausgestattet, alle Teile eines richtigen Patrizierpalastes enthielten. Teilweise war dieses Spielzeug so kostbar gearbeitet, daß man es den Kindern gar nicht in die Hand zu geben wagte, sondern die prächtigen Puppenhäuser lieber in den Museen aufstellen ließ, wo man sie noch heute schauen kann.

Das 17. und 18. Jahrhundert ist die Zeit der schweren Kriege gewesen. Nun begannen auch die Kinder sich wieder

mit kriegerischen Dingen zu befassen — das Soldatenspiel kam auf. Abermals wurde die Stadt Nürnberg zum Mittelpunkte der deutschen Spielwarenfabrikation. Aber noch etwas Neues entstand. Im 18. Jahrhundert kam in Nürnberg die Zinngießerei auf. Man wußte schon ausgezeichnet die verschiedenen Tierkörper darzustellen. Als das begehrteste Spielzeug jedoch galten damals die verschiedenen Soldatentypen aus Blei oder Zinn. Natürlich gab sich die Jugend auch noch mit anderen Spielen ab. Sehr begehrt waren die berühmten Nürnberger und Augsburger Ausschneidebogen, die in ähnlicher Form auch heute noch mit Vorliebe für die Kinder gekauft werden.

Viele Spiele, mit denen sich die Jugend gern im Freien beschäftigt, sind bis ins Mittelalter zu verfolgen. Weitverbreitet ist das „Kugeln", das je nach der Gegend anders bezeichnet wird, z. B. „Murmeln", „Kullern", „Schussern". Wir finden es bereits in Urkunden aus dem 13. Jahrhundert erwähnt, und es ist sicher noch älter, ebenso auch das bekannte Reifen- und Kreiselspiel. Stelzenläufer und Luftdrachen sind auf Drucken aus dem 17. Jahrhundert wiedergegeben. Wann das Drachensteigen bei uns aufkam, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Es ist schon uralt und war schon den Griechen und Römern und im Fernen Osten den Chinesen bekannt.

Gatzendrama.

Zwee Gatzen liebten alle beede
ä schwarzen Gater voller Glut.
Drum dänzelte und maunzte jede:
Ach, sießer Deifel, sei mir gut!

Där awer seinerseits verährte
'ne dritte Gatze, silwergrau.
Die war sei Schwarm, nur die begährte
dr schwarze Gater mal zur Frau.

De Silwergraue awer wieder
war scharf uff een'n in Weiß wie Schnee.
Der war ihr Dib, däm seine Lieder,
die weckten all ihr Gatzenweh.

Dr Weiße war in änne Gelbe
ganz hoffnungslos dodal verrannt ...
Ja, 's is ähmd iberall dasselbe:
de wahre Liewe wärd vergannt.

Lene Voigt.



Bunte Chronik



* **Das kleinste Lebewesen der Welt.** Den amerikanischen Gelehrten gelang es, einem Krankheitserreger auf die Spur zu kommen, nachdem man bisher umsonst nach ihm gefahndet hat. Es ist dies ein winzig kleines Lebewesen, eines, das selbst des schärfsten Mikroskops spottet und das also das menschliche Auge noch niemals erblickt hat. Auch sonstige Versuche es durch ganz feine Filter aufzufangen, blieben erfolglos. Man konnte seine Anwesenheit nur durch die Wirkungen feststellen, die es verursachte. Es handelt sich dabei jedenfalls um den kleinsten lebendigen Organismus, dessen man bisher gewahr werden konnte. Es liegt in der Entwicklungsstufe noch längst vor dem Punkte, wo die pflanzliche und tierische Linie sich voneinander scheiden, wie ja überhaupt in den niederen Arten es oft nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob das betreffende Lebewesen als ein Tier oder als eine Pflanze anzusprechen ist, so daß die Zoologen und Botaniker sich manchmal darüber streiten, welche von ihnen denn eigentlich Anspruch darauf zu erheben haben. Dieses neuentdeckte Lebewesen bildet vielmehr gleichsam ein Zwischenglied zwischen den anorganischen und den organischen Substanzen. Man ist auf dieses Lebewesen aufmerksam geworden im Zusammenhange mit Forschungsarbeiten, die in dem botanischen Garten in St. Louis (Missouri) vorgenommen wurden, um den Erreger einer weitverbreiteten Pflanzenkrankheit, der sogenannten Mosaikkrankheit zu entdecken. Diese Krankheit tritt an Tabakpflanzen und an Zuckerrohr sehr verbreitet auf und verursacht sehr erheblichen Schaden. Ihren Namen hat sie daher, daß bei ihrem Auftreten die Blätter eine mosaikartige Färbung in verschiedenen Schattierungen von grün und gelb annehmen. Man hat nun die Giftstoffe einer eingehenden Untersuchung unterzogen und sie vor allem durch ein ganz feines Filter, in dem gewöhnliche Bakterien zurückbleiben, hindurchgetrieben. Es hat sich herausgestellt, daß der hindurchgegangene Rest auch noch ansteckend wirkte, daß also der Krankheitserreger dort mitenthalten und offenbar noch kleiner war, als Bakterien. Auch mit dem Mikroskop konnte er nicht festgestellt werden, obgleich ein so scharfes angewandt wurde, daß mit seiner Hilfe Körperchen gesehen werden können, die nur ein zweihundertfünfzigtausendstel Zoll groß sind. Daß man auf dieses winzig kleine Lebewesen aufmerksam geworden ist, ist von großer Bedeutung.

*

* **Eine südamerikanische Goldstadt entdeckt.** Zwei Ingenieure, die in Diensten der Regierung der südamerikanischen Republik Columbia stehen, entdeckten vor kurzem die legendenumsponnene altertümliche Goldstadt Toro Viejo, die seit ca. 350 Jahren im Dickicht der tropischen Urwälder verschollen war. Die Stadt wurde im 16. Jahrhundert von spanischen Abenteurern gegründet, die im Urwalde auf Goldgruben stießen. Nach zehn Jahren mußten aber die Spanier die Stadt verlassen, da sie sich gegen die Übermacht der eingeborenen Indianerstämme nicht halten konnten. Alte Urkunden bezeichnen als Begründer dieser Goldstadt den spanischen Forschungsreisenden und Schatzgraber Don Francisco de Larrara. Im Auftrage des spanischen Vizekönigs, dessen Macht sich über die weiten Gebiete der jetzigen Republiken Columbia, Venezuela und Ekuador erstreckte, unternahm Don Francisco eine Expedition nach den märchenhaften Goldfeldern im columbianischen Urwald. Im Namen des Königs von Spanien wurden in der neugegründeten Stadt Toro Viejo große Mengen Gold gesammelt, die auf Schiffen den Magdalena-Fluß entlang nach dem mexikanischen Golf transportiert wurden, um von dort aus die weite Reise über den großen Teich nach Spanien anzutreten. Zehn Jahre lang konnten sich die spanischen Eroberer in Toro Viejo gegen die mit Lanzen bewaffneten und mit Giftpfeilen versehenen Indianer behaupten. Aber endlich mußten sie die Goldstadt räumen. In den kommenden Jahrhunderten breitete sich die üppige Vegetation des tropischen Waldes über der ehemaligen Goldstadt aus und verdeckte die Häuser und die Straßen. Allmählich wurde die Existenz der Goldstadt zur Legende und sogar der Ort, wo Toro Viejo sich befand, geriet in Vergessenheit und konnte nicht mehr nachgewiesen werden.

*

* **Das Geschenk des Cholerikers.** Der brave Seemann Derick Spreight, ein Landsmann des Fliegenden Holländers, war wie dieser ein wenig cholerisch veranlagt. Trotzdem liebte ihn Dorothy Clarke sehr. Alles war eitel Freude und Sonnenschein, bis Dorothy eines Tages die Frage „Was hättest du wohl gemacht, wenn ich nicht gekommen wäre?" unvorsichtigerweise ein wenig selbstbewußt beantwortete: „Ach, dann hätte ich auch noch einen anderen gefunden." Darüber regte sich der Holländer maßlos auf. Er stürzte zur Tür hinaus, packte das erste beste zu Tode erschrockene Mädchen, das ihm in die Hände fiel, und komplimentierte es in Dorothys Wohnung. Dort warf er vor den Augen der in Tränen aufgelösten Braut und der erstarrten anderen jungen Dame die gesamte Aussteuer nebst allen Kosmetikas und Kleidern in ein Bettlaken, knüpfte es zu, ließ die Unbekannte wieder auf die Straße treten, rief eine Taxe und stopfte Mädchen und Aussteuer hinein: „Viel Glück! Hoffentlich finden Sie den richtigen Mann zu dieser Aussteuer." Das junge Mädchen ward nicht mehr gesehen. Inzwischen ist aber Spreights Schiff ohne ihn abgedampft, denn der freigebige Choleriker sitzt im Loch.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.